



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kriegergräber im Felde und daheim**

**Jessen, Peter**

**München, 1917**

Von Gedenktafeln und Gedächtnisstätten: Dr. W. F. Storck, Städtische  
Kunsthalle, Mannheim

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76313)

## Don Gedenktafeln und Gedächtnisstätten

Wandert man durch Kirchen und Kapellen unserer Heimat, so erblickt man an Wänden und Pfeilern neben den eigentlichen Grabmalen einfache oder reichere Tafeln, die das Andenken an Dahingeshiedene in knappen Worten und schlichtem bildnerischem Schmuck festhalten. Im frühen Mittelalter bestanden oft beide Formen der Totenehrung — Grab- und Gedenktafeln — nebeneinander; sie blieben ursprünglich Fürsten und geistlichen Würdenträgern vorbehalten, wurden später aber auch für angesehenere Patrizier und Angehörige des Bürgerstandes verwandt. Geläufige religiöse Darstellungen — ein schirmender Heiliger oder eine schützende Madonna — schmückten die Platte, die die Inschrift trug; hier und da war sie wohl durch gezielte Wappen oder Handwerkszeichen belebt. Schließlich begnügte man sich mit einer Tafel, deren Schmuck lediglich in schön gebildeter und klar charakterisierter Schrift bestand. Handwerkliche Tradition und ehrliche Sorgfalt sorgten für die würdige Wahrung dieser Kunstgattung. Die Zeit der Befreiungskriege erweckte alten Brauch und alte Form zu neuem Leben und erhob die Gedenktafel zu selbständiger Gattung als wirksamen Ausdruck der Kriegerehrung und Dankbarkeit des Volkes. Unter Verzicht auf schmückendes, symbolisches oder allegorisierendes Beiwerk geben die Tafeln Kunde von den Namen und Taten der Helden jener großen Zeit. Ein feines Gefühl für leichte und lustige Schrift beherrscht noch ihre Schöpfung, die in rhythmischer Aufteilung ein schönes Gesamtbild der Fläche bietet. Die Tafeln der späteren Kriege — von 1866 und 1870 — haben das vornehme, zurückhaltende Wesen eingebüßt, und eine in Ton und Schrift oft bramarbasierende Haltung angenommen, der eine Verschönerung und Verrohung einzelner Schriftzüge entspricht.

Zeute und in naher Zukunft stellt die Zeit in höherem Maße als je zuvor gleichgerichtete Aufgaben. Sumal auf dem Lande, wo die Ereignisse des Krieges vielleicht am einschneidendsten empfunden werden — im Hause und in der Familie — wird das Bedürfnis einer künstlerischen Kriegerehrung sich traditionsgemäß in diesen Bahnen bewegen.

Gedenktafeln und in bescheidener Form Gedenkblätter werden die Namen der Toten, feierliche Glasfenster oder Mosaiken das Andenken an die Zeit der Nachwelt sichtbar aufbewahren; in prächtige und wertvolle Bücher wird man die Chronik der Ereignisse der Front und Heimat verzeichnen, umrankt von den Namen der Kämpfer von drinnen und draußen.

Mit Nachdruck sprechen wir auch hier vom Zukünftigen; denn die unabsehbare Dauer der Ereignisse des Weltkrieges verbietet von vornherein in der Erfüllung der Aufgaben eine Übereilung, die auch die künstlerische Wohlansständigkeit eher zu hemmen denn zu fördern imstande wäre. Schon die stofflichen, inhaltlichen Grundlagen zur Ausführung dieser vielfältigen Aufgaben — Gedenktafeln, -blätter, -bücher, -fenster, -mosaiken, -teppiche — können erst nach Beendigung des großen Ringens festgesetzt werden; sie sind aber die unerläßliche Vorbedingung jeder künstlerischen Gestaltung.

Einstweilen kann es sich nur darum handeln, prinzipielle Richtlinien zu erörtern und Anregungen zu geben, die die kommende Zeit zu würdiger und künstlerischer Vollendung führen soll.

Die Aufgabe der Gedenktafeln und Gedenkblätter ist in erster Linie eine *Schriftkünstlerische*. Die Entwicklung des Schriftwesens und des Buchgewerbes, die auf der Buchgewerbeausstellung kurz vor Ausbruch des Krieges eine doch erfreuliche Stufe zeigten, gibt uns Zuversicht und Gewähr, daß die Lösung der Aufgaben von dieser Seite in unaufdringlicher und sachgemäßer Weise vorgenommen wird. Den Sachklassen unserer Kunstgewerbeschulen dürfte in dieser Hinsicht ein gut Teil verantwortungsvoller Tätigkeit zufallen. Schon die Kriegszeit hat an verschiedenen Stellen — der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums, den Münchener und Wiener Kunstgewerbeschulen, sowie der Akademie für Buchgewerbe in Leipzig — zukunftsverheißende Proben gezeitigt. F. S. Lhmde und R. v. Latsch haben neben praktischen Entwürfen ihre Vorschläge und Anregungen in theoretischen Erörterungen zusammengefaßt.



In vielen Fällen wird die Schrift der einzige Schmuck der Tafel oder Platte sein; in anderen wieder wird sie durch ornamentale Akzente belebt und bereichert.

Prägnante Sinnbilder und Wahrzeichen — das Eiserne Kreuz, ein Lorbeerkranz, ein Helm, Waffen, Fahnen u. dgl. — können bezeichnenden Schmuck bieten. Sie erfordern Sorgfalt der Ausführung, die nach guten Vorbildern immerhin von geschulten Handwerkern ausgeführt werden können. Wo der Umkreis dieser Symbole und Embleme bereichert und erweitert wird, etwa mit reliefartig hervorgehobenen Figuren (St. Michael oder Georg) oder knapp illustrierenden Szenen, wird eine erfahrene künstlerische Hand zur Erzielung wirklich guter Arbeit unerlässlich sein. Überladene Ornamente gefährden Klarheit und Übersicht; sie stören den Ernst und die Würde der Tafeln, die durch fein gebildete, einfache Profile und harmonische Maßverhältnisse sicher und gültig gewährleistet werden.

Die Schrift als Mittler geistigen Gehaltes muß Würde und Schönheit, Klarheit und Einfachheit vereinigen. Die Buchstaben dürfen keine willkürlich schnörkelhafte, dem Auge ungewohnte Form haben. Über ihre Gesamtgestaltung in der Masse stehen sich zwei Meinungen gegenüber: die des Alltags und Handwerks, die da sagt: die Schrift muß vor allem klar, deutlich und auf den ersten Blick faßbar sein; die des Künstlers, die den ornamentalen Gesamtcharakter über die rasche und deutliche Lesbarkeit stellt, die sogar im Hinweis auf den Charakter des Plakates von einer brutalen Lesbarkeit spricht, „die den Leser sofort wieder freigibt und nicht weiter anregt.“ Der Künstler begründet seinen Standpunkt mit diesen Worten: Derartige Denkzeichen sollen vielmehr zum Verweilen einladen. Erfreut am Anfang eine harmonische oder fesselt eine absonderliche Form, so fördert ein weiteres Eindringen in den Inhalt noch einen tieferen Sinn zutage. Das allmähliche Entziffern edler und weiser Worte prägt solche dem Gedächtnis dauernder ein als ein flüchtiges, zu leicht gemachtes Erfassen (S. 5. Hmcke).

Der Mittelweg dürfte der sicherste und zuverlässigste sein. Auch hier geben gute alte Epitaphien oder Denksteine sichere Wegweiser. Besonders auf dem Lande wird die Rücksicht auf die Klarheit und Deutlichkeit der Schrift, auf Brauch

und Herkommen erste Voraussetzung sein. Von wesentlicher Bedeutung ist dabei der Charakter des Materials, mit dem die Schrift verbunden werden soll: Stein erträgt eine lapidare Form, Eisen eine ornamentale Biegsamkeit, Malerei eine flächige Behandlung. Auch die Tatsache, ob die Schrift eingemeißelt (in Stein), eingegraben (in Holz) oder erhaben stehen gelassen (bei Gußeisen) ist, ist bei einer sorgfältigen, formgerechten Ausführung zu beachten.

Die Wahl der Type bleibt persönlichem Geschmack und traditioneller Anwendung überlassen. Regeln bedeuten hier Zwang. Römische Steine tragen die auch für uns heutige vorbildliche Antiqua; gotische Epitaphien verwenden in gleich wirksamer Weise die Fraktur. Sie mögen — ebenso wie etwa alte Drucke oder Gebetbücher — zumal auf dem Lande dem ausführenden Handwerker sicherere und wertvollere Anhaltspunkte geben als die nicht selten physiognomiellose Type unserer Tagespresse. Sie und da kann für die Entscheidung — Antiqua oder Fraktur — das Material ein wenig richtunggebend und bestimmend sein. Die Antiqua wird auf einem breitschlägigen Stein in ihrer feierlichen Klarheit und Pracht wirkungsvoll zur Geltung kommen; die Fraktur belebt mit ihrer ornamentalen Linienführung reizvoll die tote Fläche des Gußeisens.

Wichtig ist natürlich bei jeder Schrift die Wirkung des Gesamtbildes, die erreicht wird durch die Stellung der einzelnen Buchstaben, Wortbilder und Schriftzeilen zueinander. Maßgebend ist in erster Linie der Text. Er wird bei Namenstafeln zumeist auf knappe Angaben beschränkt sein und neben Namen, Alter, Beruf, militärischem Rang, den Ort des Gefechtes und Tag des Todes verzeichnen. Zu beachten ist, daß vor Inangriffnahme der Arbeit eine genaue Feststellung des Textes erfolgt, einerlei, ob es sich um den Text zum Gedenken eines einzelnen oder einer Anzahl von Toten handelt. Von weiterer Bedeutung ist die Höhe der Anordnung: Augenhöhe gewährt die beste Sichtbarkeit, wenn sie natürlich auch nicht als Regel gefordert werden kann, sondern sich dem jeweiligen Raum anpassen muß; wechselnde Entfernung wird verständlicherweise die Wahl der Schrift und Type beeinflussen.

Die Größenverhältnisse der Typen haben dem



Ausdruck und Inhalt der Inschrift zu folgen. Doch ist zu betonen, daß ein vielfacher Wechsel der Schrift meist zu einer Gefahr für das ruhige Gesamtbild wird. Oft genügt eine einfache Sperrung der Schriftglieder und eine entsprechend akzentuierte Schriftverteilung, um Bedeutendes hervorzuheben und Nebensächliches zurücktreten zu lassen. Die Raumverteilung des Schriftspiegels ist ein Hauptmaßstab für eine würdevolle Wirkung des Textes: man achte darauf, daß Buchstaben und Worte sich nicht drängen und in der Wirkung beeinträchtigen; daß ihnen Luft und Raum bleibt zu freiem Atmen. Gerade in diesen, vom Künstler subtil durchgeführten Voraussetzungen: in dem Gefühl für Maße und Harmonie der Verhältnisse, in der Gliederung und Stellung des Einzelnen zum Ganzen, in der individuellen Nuancierung der Buchstabenformen spricht sich heutiges Zeitgefühl bestimmt und bewußt aus.

Bliebe noch ein Wort zu sagen über die textliche Gestaltung der Inschrift: oft wird das Bedürfnis reger sein, über der sachlichen Feststellung geschichtlicher Daten und Tatsachen ein inhaltschweres oder dichterisches Wort zur Bewahrung des Zeitgebens festzuhalten. Neben Worten der Bibel und vergangener vaterländischer Dichtung werden solche zeitgenössischer Persönlichkeiten und Dichter am Platze sein. Es ist die Absicht, geeignete Worte zusammenzustellen zur Verwendung für diese Zwecke; neben R. Dehmel wird man Heinrich Lerch finden, neben R. A. Schröder K. Bröger u. a. m. Meist wird der textlichen Formulierung dieser Inschrift — im Gegensatz zur Gepflogenheit vergangener Zeiten — zu geringe Beachtung beigelegt. Sie zu wecken soll die genannte Sammlung berufen sein. Gewiß ist klare und würdige Formgestaltung auch hier künstlerisches Gebot; neben der Durchführung und Gliederung im einzelnen wird vor allem die wirksame Eingliederung in den Gesamttraum, sowie die Verbindung mit den übrigen Schriftgliedern sorgsam zu beachten sein.

Die Verwendung des Materials, der Werkstoffe, läßt vielfältige Möglichkeiten offen; sie wird in erster Linie bestimmt sein durch die zur Verfügung stehenden Mittel. Holz, Stein, Ton, Eisen sind die Hauptstoffe. Greift man zum Holz, so wird naturgemäß heimisches Material zur

Verwendung kommen, also je nachdem Eiche, Lärche oder Föhre. Bei der Bearbeitung müssen alle Möbelbeiztöne vermieden werden; volkstümlicher Brauch weist auf eine mehr oder minder starke Bemalung. Die Farbtöne müssen klar ausgesprochen sein; farbige Kraft ist jedoch nicht gleichbedeutend mit marktchreierlicher Buntheit. Wo auf Bemalung verzichtet wird, gibt eine werkmäßige Schnittharbeit eine gute Handhabe für die Aufzeichnung der Schrift. Die Holzschnittschule in Warmbrunn hat gute Anläufe nach dieser Richtung gemacht, wenn auch der Schriftcharakter oft einer reiferen Durchbildung und Charakterisierung entbehrte. Um das Holz wetterbeständig zu halten und vor allem das Reißen der Fugen zu vermeiden, empfiehlt sich bei einer Aufstellung im Freien eine bekrönende Bedachung aus Eisenblech oder ähnlichem Material. — Stein bietet natürlich im Freien von vornherein die Gewähr längerer Haltbarkeit; von heimischen Steinarten empfehlen sich etwa Sandstein und Muschelkalk; auch grauer und gelber Granit läßt sich verwenden, wenn man die übliche glatte und doch so rohe Politur vermeidet und den gestockten Charakter des Materiales zur Geltung kommen läßt. Die Schrift wird zumeist in den Stein eingegraben oder eingeritzt, nur bei einzelnen Sorten — etwa bei Tuff — ist es angebracht, sie erhaben auszuheben oder aus Metall aufzustecken. — Sowohl wegen der Billigkeit der Herstellung wie auch wegen seiner mannigfachen Wandlungsfähigkeit bietet der gebrannte Ton (Terrakotta) geeigneten Stoff zur Herstellung einzelner oder mehrerer Gedenktafeln, die durch eine knappe, ornamental verwendete Backsteinumrahmung architektonisch gefaßt werden können. R. Berndt hat hierfür vielfältige Anregung gegeben und in Wort und Bild erläutert. Auch Solnhofener Stein ist in ähnlicher Weise vorteilhaft zu verwenden. Die Schrift wird in die weiche Masse eingegraben oder mit Buchstabenstempel negativ eingedrückt und sodann gebrannt. Sumal bei Anwendung derartiger Terrakotten im geschlossenen Raum ist ihre farbige und klare Glasur von schmückender und doch ernster Wirkung, wie eine Tafel von R. Waldschütz hübsch zeigt. — Schließlich ist hier auch Gußeisen als brauchbares Material zu nennen; besonders zur Anbringung im geschlossenen Raum,



wo es nicht dem zersetzenden Einfluß von Luft und Witterung ausgesetzt ist. Sowohl isoliert, als auch in Stein eingelassen gibt es einen würdigen Schmuck, wie ein gutes Beispiel früherer Zeit eindrucksvoll bestätigt: neben dem Eingang der Nikolaikirche in Siegen sind in mehreren Reihen gußeiserne Tafeln angeordnet, geschmückt mit einem zierlich modellierten Wappen, Tafel neben Tafel; das ganze von einer starken und einheitlichen Wirkung. — Bronze, früher wohl am gebräuchlichsten (gegossen oder graviert), wird ebenso wie Kupfer (mit herausgehobener oder ausgehöhlter Schrift) in absehbarer Zeit nur wenig zur Verwendung kommen. Immerhin seien sie hier erwähnt.

Ernstlich gewarnt werden muß vor der gleichzeitigen Anwendung völlig verschiedenartiger Materialien; sie führt stets zu einem unorganischen Konglomerat, wie so mancher auch während des Krieges entstandene Ehrenbürgerbrief mit erschreckender Eindringlichkeit zeigt: da liegt auf einer Marmorplatte eine Bronzetafel, die mit Messingbolzen verbunden sind, eine Einlage aus Kupfer oder Silber trägt die Inschrift, die durch Embleme aus Email oder Mosaik einlage „bereichert“ wird. Derartige Schöpfungen erinnern bedenklich an Jahrmarktware und widersprechen in ihrer Buntheit und Aufdringlichkeit der Größe und Würde der Aufgabe. Edle Einfachheit und vornehme Zurückhaltung seien auch hier oberstes Gesetz.

Eine besondere Gattung von Gedenktafeln im weiteren Sinne vertreten die Platten aus Mosaik, sowie die Glasfenster. Ihre Anwendung kann im geeigneten Einzelfalle natürlich nur begrüßt werden; die Durchführung erfordert meist größere Mittel. Die Fortschritte der verschiedenen Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei bieten ja einigermaßen die Gewähr einer materialgerechten und würdigen Ausführung. Nur hüte man sich, diese irgend einem beliebigen Glasmaler oder Dilettanten zu überlassen; Wettbewerbsresultate haben gezeigt, mit welcher Vorsicht und welchem Takt diese Arbeiten behandelt werden wollen, um Schlechtes und Wertloses fernzuhalten. Nur wahre Künstler haben hier das Wort. Das gilt in noch höherem Maße für eine subtile Gattung der Kriegerehrung, die hier im Anschluß genannt sei: die Teppichweberei. Manche

Werkstätten zukünftiger Invaliden- und Kriegerheime können hier im Auftrag kunstsinziger Persönlichkeiten oder Gemeinwesen wirkliche Kunstwerke schaffen, auch in ihrer Arbeit und Gestaltung schöne und würdige Zeichen zum Gedenken dieser Zeit. Welch vornehmen Schmuck könnte ein solcher Wandteppich einem Sitzungs- oder Festsaal bieten!

Auch Pergament kann in sinngemäßer Weise zu neuem Leben erweckt werden. Infolge seiner unbegrenzten Dauerhaftigkeit eignet es sich vor allem zur Aufbewahrung in engeren Räumen und Sälen, in Schulen und Rathhäusern. Glas und Rahmen schützen Schrift und Fläche vor Staub und Schmutz; ein guter Rahmen kann Wert und Bedeutung steigern. Kunstgewerbeschulen winken auch hier fruchtbare Aufgaben, weil natürlich diese Texte sorgfältig beschrieben und bemalt sein müssen.

Eine geschlossene Gruppe bilden in diesem Zusammenhang die Gedenkblätter graphischer Art. Ihre einfachste Herstellung ermöglicht der Buchdruck: er gestattet beliebig viele Abzüge des Textes in geordnetem Satz und charaktervoller Schrift zur Verteilung im Kreise von Familienangehörigen, Schulen, Vereinen u. dgl. Unter den Händen eines geschulten und kunstsinigen Sehers bietet er für wenig Geld recht gute Wirkungen. Reicher und wertvoller sind die graphisch-künstlerischen Produkte; man hüte sich vor der gangbaren und geläufigen Fabrikware jener Gedenkblätter, die das Bildnis des Verstorbenen, umgeben von zahllosen abgegriffenen und künstlerisch nicht bewältigten Emblemen zeigen. Die Fertigung dieser graphischen Gedenkblätter ist durchaus Sache der Künstler; ihnen bietet sich hier die Möglichkeit, schöpferisch gestaltend zu wirken in illustrierender oder symbolisierender Zeichnung. Die Herstellung als Holzschnitt, Lithographie oder Radierung ermöglicht eine verhältnismäßig billige Verbreitung. Manche dieser allgemeinen Gedenkblätter auf einzelne Ereignisse — die Masurenschlacht, den Tod Ludwig Franke — sind darum geeignet, in weitesten Kreisen verdienten Eingang zu finden.

Einen rein buchgewerblichen Charakter haben die Kriegsgedenkblätter, wie sie zu wiederholten Malen mit viel Recht angeregt wurden. Ihre Durchführung und würdige Gestaltung wird der Muße der Friedensjahre vorbehalten



sein; aber bereits jetzt können Gemeinden und Verbände die Grundlagen schaffen durch sorgfältige, historische Sammlung geeigneten Materials, um so mehr als im Rahmen dieses „eisernen Buches“ — wie ein ausgeführtes Exemplar sich benennt — nicht nur Namen und Taten gefallener Helden und Kämpfe verzeichnet werden sollen, sondern auch die Chronik der Ereignisse der Heimat in der vielfältigen Verzweigung wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Die praktische Durchführung kann sowohl Sache typographischer als auch manueller Schriftkunst sein; je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel und dem Umfang des zu bearbeitenden Materials. Eine sichtigende und kontrollierende künstlerische Aufsicht oder Leitung wird in jedem Falle anzuraten sein.

Es bleiben noch einige Worte zu sagen über den Ort der Verwendung der Gedenktafeln. In manchen dörflichen Gemeinden — zumal in Bayern und Steiermark — hat sich schon während des Krieges der Brauch durchgesetzt, an dem Hause eines gefallenen Kriegers eine kleine Ehren- tafel anzubringen — aus Holz, nicht selten auch aus Solnhofener Stein. Nach dem Krieg wird die Vereinigung aller Namen auf Massengedenktafeln stattfinden, die am Rathaus oder sonstigen öffentlichen Gebäuden angebracht werden können. Auch in Schule und Universität kann im Treppenhaus oder in einzelnen Räumen eine entsprechende Sammelgedenktafel ihre Stätte finden. Selbst Werkstatt und Fabrik, Arbeits- und Versammlungsstätten, Brücken und Brunnen können Tafeln oder ähnliche Gedenkzeichen aufnehmen. Ihre Form oder gar Größe bereits jetzt zu bestimmen, ist unmöglich, da weder die Zahl der Kriegsteilnehmer noch die der gefallenen Helden abzusehen ist.

Meist wird — wie in früheren Kriegen — die Kirche der feierlichste und stimmungsvollste Platz zur Aufnahme derartiger Gedenkzeichen sein. Im Innern an geeigneter Stelle kann die Tafel eines kleinen Kirchenportals angebracht werden, die die Namen der Kämpfer und Toten verzeichnet, — wie in früheren Kriegen. Unter der Fensterbrüstung, zwischen Blendbogen und Arkaden, an der Empore, am Pfeiler findet sich Platz für eine und auch mehrere Tafeln. Auf dem Pfeiler läßt sich gegebenenfalls auf dem

Wandverputz ein Gemälde auftragen, das die Erinnerung an den Weltkrieg in der knappen Darstellung eines christlichen oder vaterländischen Symbols festhält; eine Aufgabe, die jedoch nur ein wirklicher Künstler zu einer wahren Ehrung der Zeit gestalten kann. Man hüte sich vor stümperhaftem Dilettantismus oder sentimentalischer Versteinertheit.

Besonders an der Außenseite der Kirche ist mit verhältnismäßig geringen Mitteln eine würdige Gedenkstätte zu schaffen, indem man eine oder mehrere Tafeln an geeigneter Stelle anordnet und mit einfachem gärtnerischen Schmuck belebt. Auch in einer Mauernische oder der Vorhalle einer Kirche bietet sich oft die Möglichkeit, derartige Tafeln anzubringen. Auf dem Lande gewährt manche stille Andachts- oder Friedhofskapelle derartigen Absichten ein würdiges Obdach; und auch im Rahmen einer Friedhofsmauer kann ein einsichtiges Auge einen Platz finden, der in seiner demütigen Zurückhaltung eine stimmungsvollere Gedenkstätte ermöglicht, als manche mit allzu vielem gärtnerischen Aufwand betriebene Parkanlage: um eine mit schlichtem Schmuck versehene Nische mit einer Muttergottes oder Kreuzfixur lassen sich mit lebendigem Grün einfache Tafeln eindrucksvoll anordnen; eine eiserne Platte zum Aufstecken von Kerzen kann heimischem und kultischem Brauch Genüge leisten.

Weihervolle Gedenkstätten schafft oft ein ursprüngliches, starkes Empfinden auf dem Lande mitten in der Natur: mancher Bildstock, manches Martyrermögen den Ausgangspunkt geben für die Anlage einer volkstümlichen Ehrenstätte, wenn große Gedenktafeln etwa in der Art alter Totenbretter das Mal umstehen und eine Bank den Wanderer zur Andacht, zum Gedenken einladet. Eine saubere Handwerkskunst schafft da heute noch oft Eigenartiges und Eindrucksvolles. Ein Bildstock selbst kann zum ergreifenden Ehrenmal werden in einer entsprechenden landschaftlichen Umgebung. Oft wird auch eine geschnitzte oder bemalte Holztafel an einem Baum — einer Dorflinde — angebracht werden, die etwa durch einen Pfeilerkranz mit Gebälk und Inschrift zu einer Gedächtnisstätte in der Art alter Gerichtslinden ausgestaltet werden kann.



Wo größere Mittel zur Verfügung stehen, läßt sich die Aufgabe in größerem Stile als architektonische Schöpfung durchführen etwa in Art einer Gedächtniskapelle, die in ihrem gesamten Aufbau eine würdige Ehrung der Helden und ihrer Zeit bedeuten kann. Im Inneren bietet sie Raum zur Anbringung von Gedenktafeln, zur Aufstellung eines Gedächtnisaltars, zur Verwertung leuchtender Glasfenster und ähnlichem. Man hat bereits jetzt an manchen Orten in zweckvoller Weise alte, leerstehende Kapellen zu neuem Leben und sinnvoller Bedeutung erweckt, indem man sie zu Gedächtniskapellen umgestaltete. Das läßt sich oft mit geringen Mitteln durchführen; in Hartau i. S. haben Architekten die Umgestaltung einer verlassenen Kapelle vorbereitet; im Tauberggrund hat ein einsichtiger Ortsgeistlicher von sich aus die Öffnung einer solchen Kapelle zum Zwecke der Kriegerehrung angebahnt; für die Katharinenkirche in Lübeck hat K. Schäfer eine entsprechende Anregung gegeben.

An der Brüstung oder Empore lassen sich in geschmackvoller Weise Kränze gruppieren, nicht künstliche, sondern frische, lebende, und in geordneter Reihe etwa Fahnen u. dgl. vertellen. An den Wänden mögen dann in der Art alter Totenschilder vereinzelt oder zu Gruppen verbunden Gedenktafeln aus Terrakotta oder Holz Platz finden; Wandgemälde oder Teppiche können in großen Gemeinden dem Ganzen eine festliche und feierliche Stimmung verleihen. Im Raume selbst aber ist die würdige Stätte zum Gedenken der Toten und der Zeit des Weltkrieges.

So greift unsere Betrachtung leichten Endes über in den Kreis allgemeinsten Aufgaben der Kriegerehrung:

Mag der Staub gefall'ner Helden modern,  
Die dem großen Tode sich geweiht:  
Ihres Ruhmes flammenzügel lobern  
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

W. S. Stork